

Predigt am 31. Januar 2021/ Letzter Sonntag nach Epiphania

Liebe Gemeinde,

der Predigttext für den heutigen Sonntag steht im 2. Petrusbrief im 1. Kapitel (Verse 16-19):

Wir sind nicht ausgeklügelten Fabeln gefolgt, als wir euch kundgetan haben die Kraft und das Kommen unseres Herrn Jesus Christus; sondern wir haben seine Herrlichkeit mit eigenen Augen gesehen. Denn er empfing von Gott, dem Vater, Ehre und Preis durch eine Stimme, die zu ihm kam von der großen Herrlichkeit: Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. Und diese Stimme haben wir gehört vom Himmel kommen, als wir mit ihm waren auf dem heiligen Berge. Umso fester haben wir das prophetische Wort, und ihr tut gut daran, dass ihr darauf achtet als auf ein Licht, das da scheint an einem dunklen Ort, bis der Tag anbricht und der Morgenstern aufgeht in euren Herzen.

Was ist uns eine Hilfe, wenn wir warten müssen?

Warten gehört ja zum Leben und irgendwie auch zu jedem Tag dazu. Wir warten auf die nächste Mahlzeit, wir warten auf den Feierabend, wir warten auf das Wochenende, wir warten auf unsere Kinder, dass sie nach Hause kommen, wir warten auf unsere Kinder, dass sie uns besuchen, wir warten auf besseres Wetter und auf den Frühling, wir warten auf stabilere Gesundheit, wir warten auf Frieden mit dem Nachbarn, wir warten aber auch auf eine friedlichere und gerechtere Welt. Warten, warten, warten... Der eine kann besser warten, der andere schlechter.

Was lässt uns das Warten überbrücken?

Im Wartezimmer lesen wir Zeitschriften, zu denen wir sonst nicht kommen. Wir spielen mit unserem Handy. Oder wir machen uns Gedanken und planen den Tag. Oder wir erinnern uns an das, was war und erleben es noch einmal in Gedanken.

Natürlich können wir auch beim Warten einfach der Vorfreude auf Kleines und Großes Raum geben. Das ist doch auch jetzt etwas Schönes, wenn uns jetzt freuen auf einen Besuch oder ein Wochenende oder eine Feier – die Vorfreude ist schon schön.

Mancher bremst aber auch die ungeduldige Erwartung, weil er sagt: Es kommt alles schnell genug, und bleibt einfach bei dem, was jetzt gerade ist, und wenn er es auch nicht gerade genießt, so sagt er doch: Jetzt die Arbeit, dann die Freizeit, zum Beispiel.

Ums Warten geht es auch immer in den Briefen der frühen Christen. Jesus Christus war als Licht der Welt bei den Menschen gewesen, jetzt war er beim Vater, aber er würde doch wiederkommen und sein Reich aufrichten. Aber wann würde das geschehen? Hatte Jesus nicht selbst gesagt, dass er bald wiederkommen würde? Und wie sollte man sich in dieser Welt einrichten? Die Übermacht des Römischen Reiches war erdrückend. Zerdrückte es nicht das Reich Gottes? In der Gemeinde versuchten sie, dieses Reich Gottes zeichenhaft vorwegzunehmen. Menschen fanden hier Zuflucht, die sonst dem Leben ausgesetzt waren. Aber es gab auch Streit und Uneinigkeit. Wie lange müssten sie also noch warten? Fragen, die die jungen Christen bewegten und die auch im Hintergrund des 2. Petrusbriefes stehen.

Das war natürlich ein anderes Warten als das Warten im Wartezimmer ein Warten ist. Aber wir kennen natürlich auch dieses größere Warten. Wann ist die Pandemie endlich zu Ende, dass unser Leben wieder ganz normal wird? Wann gehen wir endlich sorgsam mit unserer Schöpfung um, dass sie nicht stöhnt und ächzt, sondern sich erholt? Wann wird der Reichtum des Lebens so verteilt, dass Gerechtigkeit herrscht? Wann ist Schluss mit Hass und Hetze?

Der 2. Petrusbrief wird dem Apostel Petrus zugeschrieben, auch wenn manches darauf hindeutet, dass er viel später geschrieben wurde und der Name des Petrus ihm nur Autorität verleihen sollte. Also Petrus. Mit

seinem Bruder Andreas zusammen der erste Jünger Jesu. Er hat in seinem Leben auch ziemlich warten müssen. Mit Begeisterung ist er Jesus nachgefolgt, er hat sein ganzes Temperament in die Waagschale geworfen und Jesus treue Nachfolge geschworen. Jesus seinerseits hat ihm große Macht zugesprochen: Du bist der Fels, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen. Und dann hat er warten müssen. Er konnte nicht verstehen, dass Jesus leiden musste, hatte er doch einen erfolgreichen Jesus erwartet. Immer wieder hat er Angst bekommen statt Vertrauen zu haben. Und am schlimmsten war es gewesen, als er Jesus nach seiner Gefangennahme allein gelassen und verleugnet hat: „Ich kenne diesen Menschen nicht“. Das ist für ihn einfach krass gewesen. Wie hat er Jesus da enttäuscht und wie hat er sich selbst enttäuscht. Aber mit Pfingsten, dem Geburtstag der Kirche, wurde er dann eine tragende Säule der kleinen ersten Kirche. Wunder durfte er vollbringen und machtvolle und tröstende Worte weitersagen. Und hätte Petrus gewusst, dass sich die Päpste auf ihn berufen, dass der Petersdom und viele andere Kirchen nach ihm benannt würden...Davon war nichts erkennbar gewesen, als er auf den Erfolg von Jesus während ihrer gemeinsamen Zeit wartete.

Worauf warten wir in unserem Leben und wie überbrücken wir die Zeit des Wartens? --

Eigentlich geht es an diesem Sonntag gar nicht ums in erster Linie ums Warten, sondern um die Herrlichkeit Gottes, die in seinem Sohn erscheint. Es ist ja der letzte Sonntag nach Epiphania, der die Weihnachtszeit abschließt – danach wird der Blick schon auf Karfreitag und Ostersonntag gerichtet -, und dieser Sonntag ist noch einmal wie ein dramatischer Schlussakkord. Davon war in der Lesung etwas zu hören, die davon handelte, dass Petrus, Johannes und Jakobus Jesus auf einem Berg schon als Lichtgestalt und in reiner Göttlichkeit erkennen. Sie wollen diesen Moment festhalten – Hütten bauen – aber im nächsten Moment wird ihnen diese Lichterscheinung wieder entzogen. Auch sonst geht es in den Texten des Sonntags darum, dass Gottes Herrlichkeit eine einzige Lichterscheinung ist, aber, aber, sie ist für uns Menschen nicht greifbar, wir können sie nicht direkt erkennen und schon längst nicht festhalten und begreifen.

Das ist also die Aussage dieses Sonntags:

Gott ist herrlich, aber wir Menschen erkennen ihn immer nur indirekt, nie direkt und endgültig.

Und ich möchte es etwas allgemeiner sagen: Wir Menschen warten und warten, aber wir sind in diesem Leben nicht fähig, nicht dazu gemacht, anzukommen, ans Ziel zu kommen, das Leben zu erfassen, das Reich Gottes aufzurichten. Wir finden nie die Erfüllung, so, dass wir sagen können: Alles ist gut. Wir sind fürs Warten gemacht, aber nicht fürs Ankommen. Wenn wir angekommen sind, warten wir auf das Nächste.

Das Warten ist also unser Teil. Das hoffnungsvolle Warten. Das Warten, das schon ein bisschen Ankommen ist. Das Warten, das unser Leben vorantreibt. Leben ist Warten. Aber Leben ist nur gutes Warten, wenn Hoffnung drinnen ist.

Und jetzt kommen wir noch einmal zu den Worten des Petrusbriefes. Petrus erzählt, dass er und seine Freunde nicht ausgeklügelten Fabeln, wir könnten auch sagen, irgendwelchen Hirngespinnsten, gefolgt sind. Petrus erinnert daran, dass er selbst Jesus als Lichtgestalt gesehen hat; dazu die Stimme Gottes: Dies ist mein lieber Sohn, den sollt ihr hören. Aber diese Erfahrung ist nicht das Entscheidende, sie ist nicht das, was durchträgt; sondern entscheidend ist das prophetische Wort, das heute wie ein Licht ist, das an einem dunklen Ort scheint bis der Tag anbricht. Das prophetische Wort ist das Wort unseres Alten Testaments. Dieses Wort lässt Petrus und seine Freunde im Heute leben, gut leben, hoffnungsvoll leben, kraftvoll leben, in ihm ist alles drinnen, was er braucht, um jetzt in der Gegenwart zu leben, um zu tun, was gut ist und um zu hoffen, dass es besser wird.

Wir alle brauchen heute Bilder und Worte, die unsere Erfahrungen und Perspektiven zusammenfassen und uns heute gut leben lassen. Dass wir es aushalten zu warten und doch heute gut leben; dass wir heute tun, was wichtig ist, damit es morgen besser wird.

Wir haben in der Bibel einen reichen Schatz an Lebensworten. Ich traue diesen Worten alles zu. Nehmen wir diese Worte mit hinein in unseren Alltag, um zufrieden zu leben; und um zu verändern, was wir verändern können.

Ich kann es mir nicht anders vorstellen als dass dieser Mann die prophetischen Worte, von denen Petrus spricht, die Lebensworte der Bibel, komplett verinnerlicht hat, ich kann es mir nicht anders vorstellen, als dass diese Worte ihm Kraft gegeben haben, seine Gegenwart zu überstehen und zugleich an eine gute Zukunft zu glauben; zu warten und nichts als zu warten und doch zu wissen, dass das Warten aus sich Neues hervorbringt: Nelson Mandela. Er kam, weil er sich in Südafrika für die Würde der schwarzen Menschen einsetzte, ins Gefängnis. Hier, im Gefängnis, wurde er 27 Jahre lang festgehalten, 27 Jahre lang, das ist eigentlich unvorstellbar. In dieser Zeit gab er vielen Menschen Mut, für Gerechtigkeit und Würde einzutreten. Als er endlich entlassen wurde, war er kein zerbrochener Mensch, nein, sondern er setzte um, was er erwartet hatte und wurde Präsident der Republik Südafrika. Ein leuchtendes Beispiel für das, was möglich wird, wenn jemand bereit ist zu warten und an die Zukunft glaubt. Und ein leuchtendes Beispiel für jemanden, der die Lebensworte in sich bewahrt.

Bewahren wir auch die Lebensworte der Bibel in uns, dass wir die Wartezeiten unseres Lebens aushalten und an die Zukunft glauben, dass wir in diesen Lebensworten – obwohl immer irgendwie unterwegs – schon jetzt ein zu Hause finden.

Amen.

